

PFARRBLATT



für den Pfarrverband
Mariasdorf - Bernstein

Frühjahr 2011



Mit Vergangenheit in die Zukunft schreiten

P. Alfons Jestl

Mit diesen Zeilen nehme ich Abschied von Ihnen, den Pfarrangehörigen in Mariasdorf und Bernstein. Ebenfalls verabschiede ich mich von einer Reihe von Menschen, die nicht Pfarrangehörige sind. In einem Zeitraum von fünfzehn Jahren ergeben sich ja vielfältige Kontakte und Begegnungen. Diese Zeilen mögen zwar verfrüht geschrieben scheinen, denn der übliche Wechsel bei Pfarrleitungen erfolgt per Ende August und bis dahin sind es noch einige Monate. Aber am Erscheinungstermin des Pfarrblattes vor Ostern sei selbst in diesen Umständen nicht gerüttelt.

Da ich bereits im Jänner nach den Gottesdiensten mitgeteilt habe, dass ich per Ende August meine Tätigkeit hier in den Pfarren sowie generell auch in der Diözese Eisenstadt beenden werde, nehme ich an, dass Sie diesbezüglich schon informiert sind.

Vielfach werde ich gefragt, warum ich weggehe. Daran hängt sich manchmal die Frage, ob es mir hier nicht gefalle. Diese meine Entscheidung hat nicht mit Gefallen oder Nichtgefallen zu tun. Fünfzehn Jahre sind mir eine Art Zäsur, ein Lebenschnitt, der sowohl ein Zurücklassen, ein Abschiednehmen und ein Loslassen bedingt, zugleich ein Eintauchen in neue Lebensumstände und Aufgaben einmahnt. So übernehme ich verschiedene Aufgaben innerhalb meiner Ordensgemein-

Neue Schöpfung

nochmals tritt auf der
herr auferstandene

die mauer ruiniert
ich bin dabei im

kreis der glattasphaltierer
leg deine hand

in meine nagelwunden
in mein herzstichfleisch

verwildertes spricht
er träumt mir und

atme ein den leichen-
saft-geruch body neu

© Alfons Jestl
www.alfons-jestl.at

schaft der Redemptoristen (Gemeinschaft vom Allerheiligsten Erlöser). Vor einigen Monaten wurde ich in die Ordensleitung gewählt. Da sich diese immer stärker international vernetzt, bedeutet dies für mich zukünftig oft auf Reisen zu sein.

Es stünde nun an Überlegungen anzustellen, auf- und abzulisten was sich in den vergangenen fünfzehn Jahren in den Pfarrgemeinden ereignet hat und was geschehen ist. Es liegt mir jedoch fern dies zu tun.

Denn es hält sich alles im Bereich des Normalen, ich meine damit des schlichten und einfachen Lebensvollzuges sowie Glaubensvollzuges. Vieles gelang, vieles gelang nicht. Erreichtes und Gelungenes stehen neben Nichterreichtem und Nichtgelungenem. Hoffnungen gereichen an Erfüllungen, anderes stürzt in den Bereich der Enttäuschungen und des Unterbleibens.

Es kommt auch Ihnen zu, diese vergangenen Jahre meines Hierseins abzuwägen. Das muss ich zulassen und akzeptieren. Neben den persönlichen, eigenen Lebensvollzügen stehen die gemeinsamen. Darüber persönlich zu betrachten, urteilen und zu entscheiden ob gelungen oder nicht, verbindet sich mit eigener Blindheit und so mit einem nicht gerecht werden objektiven Maßstäben. Mich objektiv zu wähen wäre überheblich und anmaßend.

Da wir zukunftsgerichtet sind, jedoch aus der Vergangenheit leben und wer keine Vergangenheit hat auch keine Zukunft hat, darf ich anbringen, dass ich sehr viel mit mir nehmen darf. Ich hoffe und wünsche, dass Ihnen je nach dem wenig bis viel ebenfalls in die Zukunft hinüberschlägt, was die letzten fünfzehn Jahre in den Pfarren geschehen ist sowie sich ereignet hat. Ohne Namen zu nennen, nehme ich eine Vielzahl an Begegnungen, die mich prägten und gestalteten, dankbar mit. Ich verbinde dies mit Ihnen, mit konkreten Menschen.



Königinnen und Könige in Bernstein, Jänner 2011

Miteinander tun und handeln, dies durchzog verschiedene Ebenen in den vergangenen Jahren. Praktische Notwendigkeiten, Arbeiten standen an und wurden vorangetrieben, genauso wie geistige und geistliche Vorgänge. Manche steckten sehr viele ihrer Lebensstunden sowie Energie in diverse Dienste und Aufgaben. Oft ergab sich daraus ein geselliges Zusammensein, bewirkte ein mit einander Gehen sowie ein auf einander Verlassen können.

Wie es für mich im Herbst anders sein wird, wird es auch für Sie, die Pfarrgemeinden, anders sein. Damit will ich keine Prognosen herbeischwören, was, wie, wo und wann sein werde. Ich weise hin, es geht um Offenheit, Neues und Anderes heranzulassen, einbrechen und wirken zu lassen. Es darf Gestalt annehmen, was etwa bis dato nicht vorstellbar war. Dies ist Zukunftsoffenheit. Wir neigen zu bewahren und festzuhalten und verschlagen uns dadurch neue Möglichkeiten. Dies ist nicht unüberwindbar und festgeschrieben gleich einem heiligen Gesetz. Jede Veränderung verunsichert, ergibt eine neue Situation. Was zuvor war ist danach nicht mehr, oder zumindest anders. Die persönliche Betrachtungsweise spielt hier mit

und greift gestaltend Zukunftsraum oder lässt alles in Finsternis nicht mehr sehen. Zweiteres wäre fatal. So rede ich nochmals dem Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft das Wort. Und wünsche Ihnen, allen Pfarrangehörigen, Offenheit auf Zukunft hin in und von Gott getragen.

Blitzlichter

Dank allen Spendern zu den Renovierungsarbeiten in Mariasdorf

Dem letzten Pfarrblatt lag ein Bittschreiben und ein Zahlschein für alle Pfarrmitglieder der Pfarre Mariasdorf zur Unterstützung der Renovierungsarbeiten in der spätgotischen Kirche Mariasdorf bei. Die geplanten Renovierungen (Majolikaeinrichtung und Schacht an der Ostseite der Kirche) werden gegen Sommer abgeschlossen sein. So nütze ich jetzt die Gelegenheit, per Pfarrblatt schriftlich festgehalten, Ihnen allen zu danken, die bis jetzt ihre großzügige Spende eingebracht haben, da ich persönlich später nicht mehr die Gelegenheit dazu haben werde. Zu-

gleich möge mein Dank auch allen gelten, die Ihren Beitrag noch leisten werden.

Königinnen und Könige

Die Dreikönigsaktion wurde in Bernstein, in Mariasdorf, in Grodtau und Aschau Dank großem Einsatz von den Kindern und Begleitpersonen wieder bestens durchgeführt. Diese Aktion erfreut sich immer großer Beliebtheit. Zeigt sich dies doch darin, dass unsere Königinnen und Könige erwartet und freudig aufgenommen werden. Ein großer Dank sei hier ausgesprochen den Durchführenden und allen Spendern. Ebenfalls sei all denen gedankt, die gespendet haben, obzwar keine Königskinder bei ihnen aufgetaucht sind. In alle Ortsteile schaffen wir es einfach nicht. Dies ist leider schon einige Jahre so.

Themenabende in Bernstein

An zwei Abenden traf sich im Dezember letzten Jahres eine Runde im Pfarrhof in Bernstein, um sich mit jeweils einem Thema zu beschäftigen. Dies war kein geschlossener Kreis, die Einladung erging an Sie, an alle Pfarrangehörigen. Die Inhalte waren wie schon bei früheren solcher Abende interessant und spannend. Es sei betont, dass immer alle herzlich willkommen sind.

Am ersten Abend beschäftigten wir uns mit dem Islam. Herr Johann Schneemann bereitete die Thematik bestens vor. Er gab einen Aufriss über die Entstehungsgeschichte dieser Religion, der das nachfolgende Gespräch sehr anregte. Es wurde dadurch das Interesse geweckt, uns zukünftig mit weiteren Religionen zu beschäftigen und es nicht bei diesem einen Mal zu belassen. An Themenfeldern fehlt es hierzu nicht.

Am zweiten Abend beschäftigten wir uns mit dem Propheten Jesaja. Die einzelnen biblischen Bücher sind so umfangreich, dass an einem Abend daraus nur Teile gelesen werden können. Das Gespräch darüber nimmt wesentlichen Raum ein. Es bereichert hineinzuschauen in die Entstehungsgeschichte eines biblischen Buches, die historischen Hin-

tergründe ans Tageslicht kommen zu lassen und zu staunen. So tauchte die Beschäftigung mit dem Propheten Jesaja an diesem Abend für alle Teilnehmer so manches Geschriebene im für uns Neuen Testament um die Geschichte Jesu in anderes Licht.

Ökumene-Abend in Bernstein

Im Rahmen der alljährlichen Woche „Einheit der Christen“ konnte der Pfarrer der reformierten Gemeinde in Oberwart, László Gúthy, nach Bernstein geladen werden. Er referierte im evang. Gemeindesaal über die Geschichte der Reformierten Kirche.

Pfarrkaffee im Fasching in Mariasdorf

Zu Kaffee und Kuchen verzaubert mit heiteren Sprechstücken, ja sogar kleinen Theateraufführungen, wurde in das Pfarrheim in Mariasdorf geladen. Lustig und heiter verflohen die Minuten an diesem Sonntag Nachmittag und ließen so manchen Kummer draußen vor der Tür. Erwähnt seien die gebrachten Mehlspeisen. Nicht nur eine Pracht für die Augen, eben auch zum Genuss. Dabei alle an diesem Nachmittag durchkosten zu wollen, schaffte wohl niemand, selbst bei noch so großer Versuchung.

Fasching in Bernstein

In Bernstein ließen Frauenrunde, Chor und Pfarrgemeinderat den Fasching nicht spurlos vorübergehen. Er wurde im bescheidenen aber lustigen Rahmen hoch gehalten. Stücke zum Lachen wurden gebracht und so manche bezauberten mit schauspielerischem Talent oder musikalischen Einlagen wozu nur mehr das Wort „wunderbar“ gereicht.

Ein kleiner Rückblick zum Abschied

Gizella Vörös

Vor fünfzehn Jahren bin ich mit einigem Idealismus in den Pfarrverband Mariasdorf-Bernstein gekommen und versuchte einiges auf die Beine zu stellen. Nach all diesen



Fasching in Mariasdorf, 27. Feber 2011

Jahren soll hier ein Rückblick – vielleicht ein wenig zu nüchtern und ein bisschen wehmütig – über die vollbrachte Arbeit stehen.

Ich wurde in der Pfarre Mariasdorf von Anfang an praktisch „nur“ als Pfarrhaußhalterin angesehen. Mein zweiter Tätigkeitsbereich – eigentlich mein Hauptjob – als Pfarrhelferin ist vielen nie so richtig ins Bewusstsein gekommen. Da der Wohnsitz Mariasdorf ist, wurde von mir als selbstverständlich erwartet, dass ich hier „mit anpacke“. Aus dem „Mitanpacken“ ist nicht selten dann ein Job „im Alleingang“ geworden. Ich erledigte diese Arbeiten trotzdem aus Idealismus und weil mir die Gestaltung der Kirche und des Pfarrheimes ein sehr wichtiges Anliegen war. Ich nähte und entwarf darum viele Sachen, Alben, Ministrantenkleider, Altartücher, Vorhänge, Tischdecken für das Pfarrheim, Gewänder für die Sternsinger. Ich erledigte nicht nur die Kirchenwäsche, sondern auch die Wäsche für das Pfarrheim.

All das wurde von mir ganz selbstverständlich verlangt und auch angenommen. Dabei dachte vermutlich niemand daran, dass diese Arbeiten unbezahlte, freiwillige Leistungen sind, die ich neben meinen täglichen, anderwärtigen Pflichten erledige! (*Vielleicht eine kleine Be-*

merkung dazu: die „Anna Tant“ wurde, auch wenn recht bescheiden, für ihre derartigen „Dienste“ entlohnt!)

Urlaub machte ich kaum, – übrigens auch der Herr Pfarrer nicht – ansonsten war ich höchstens tageweise fort von der Pfarre. Messaushilfen gab es in fünfzehn Jahren selten, bezahlte so gut wie keine. Und der Pfarrhof war all diese Jahre fast ständig besetzt, entweder der Herr Pfarrer oder ich – irgendeiner von uns beiden war immer erreichbar! Als Ort der Entspannung und des Erholens blieb mir fast nur noch „mein Gemüse- bzw. Kräutergarten“.

Die Büroarbeiten erledigte ich meist spät am Abend, manchmal bis in die Nacht hinein. Mein Arbeitspensum – vor allem in den ersten zehn Jahren – betrug zeitweise 12-14 Stunden oder noch mehr am Tag. Es standen mir bei den freiwilligen Arbeiten immer nur ganz wenige, beherzte Mitarbeiter zur Seite. Es kam nicht selten vor, dass ich vor den Feiertagen, als die Leute schon längst „Feierabend“ hatten, mit Frau Hilda Hotwagner noch die Kirche schmückte und die Altartücher wechselte!

Es ergaben sich dann Gott sei Dank auch Aufgaben, die mich geistig forderten, wie das Verfassen von



Fasching in Bernstein, 28. Feber 2011

Kirchenführern, Aufarbeitung der Pfarrchronik und Ahnenforschungen. Mit Dankbarkeit erinnere ich mich dabei an Herrn Wilhelm Hotwagner. Er leistete unter anderem durch „Einlesen“ alter Texte, die in Kurrentschrift niedergeschrieben waren, eine unbezahlbare Hilfe. Es war auch spannend in unzähligen Stunden im Pfarrhof in alten Schriften zu forschen oder in den Matrikenbüchern nach familiären Wurzeln der nach Amerika ausgewanderten Pfarrmitglieder zu suchen.

Viel Freude machte mir die Redaktion des Pfarrblattes, die ich immer druckfertig gestaltete. Dadurch konnten wir die Ausgaben für das Pfarrblatt niedriger halten. Übrigens, für die Redaktion und für den Inhalt unseres Pfarrblattes erhielten wir bei der Beurteilung im Pfarrblattwettbewerb viel Lob und Anerkennung.

Die durch mich in zwei Sprachen verfassten und ebenfalls druckfertig gestalteten Kirchenführer bedeuten eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle für die Pfarre Mariasdorf. Ich genierte mich auch nicht, vor den Führungen selber die Toilettenanlagen zu reinigen und oft genug auch die Kirche. Als Entschädigung dafür gab es schöne und wertvolle Gespräche mit Touristen oder Kurgästen aus Bad Tatzmannsdorf. So wie die Führungen in der Kirche,

gehörte auch das Verfassen von Kirchenführern nicht zu meinem eigentlichen Aufgabenbereich, sie sind meine freiwilligen, unbezahlten Leistungen für die Pfarre.

Vieles in der Pfarre Mariasdorf hätte ohne meine Ungarischkenntnisse so in dieser Form nicht erledigt werden können, wie die Aufarbeitung der Pfarrchronik von Mariasdorf und die Renovierung der Majolika-Einrichtung der Kirche. Besonders die Restaurierungsarbeiten haben sehr viel abverlangt. Die Untersuchungsarbeiten, die Verhandlungen mit den verschiedensten Fachleuten, mit den Landeskonservatoren, den Verantwortlichen der Diözese und nicht zuletzt mit der Restauratorin, bedurften viel an Ausdauer, Geduld, Kraft und ebenfalls meiner ungarischen Sprachkenntnisse. Trotz „Müh und Plag“ war das eine aufregende und schöne Arbeit!

Zu den Renovierungsarbeiten eine Notiz am Rande. Die Beauftragung ungarischer Fachleute mit der Restaurierung der Majolika-Einrichtung der Kirche wurde in Mariasdorf mit einigem Unverständnis aufgenommen. **All das geschah aber ausschließlich nach Absprache und mit Einwilligung des Bundesdenkmalamtes, weil es in Österreich für diese Arbeiten so gut wie keine**

Fachleute gibt. Die Majolika-Einrichtung in der Pfarrkirche von Mariasdorf ist in dieser Art in ganz Österreich einmalig! Sie entstand in der Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in der Zsolnay-Manufaktur in Pécs (Fünfkirchen) in Ungarn. Die Restaurierung dieser Gegenstände bedeutet daher auch für das Bundesdenkmalamt eine große Herausforderung. Es ist nicht dasselbe einen zerbrochenen Krug aus der Antike oder einen Kachelofen aus dem Mittelalter zu restaurieren oder eben den Hochaltar von Mariasdorf! Es gibt zwar gute Keramikrestauratoren in Deutschland oder Italien, diese hätten aber der Pfarre ein Mehrfaches gekostet! Unsere Restauratorin, Frau Klára Csáki, gehört außerdem in ihrem Fach in Ungarn zu den besten! Sie ist eine anerkannte Fachfrau und Mitglied des Komitees zur Restaurierung der Zsolnay-Fabrik in Pécs in Ungarn. Wer an unserer Fahrt nach Pécs vor einigen Jahren teilnahm, kann sich bestimmt vorstellen, was ihre Tätigkeit dort bedeutet! Übrigens, der Tabernakel wurde von einem Österreicher restauriert, und er wird auch mit der Restaurierung der schmiedeeisernen Kuppel des Taufbrunnens beauftragt.

Mir oblag auch – zumindest teilweise – die Organisation verschiedener kultureller Veranstaltungen und unserer jährlichen Wallfahrten und sonstiger Fahrten, vor allem jene mit den Kindern, die ich sehr gerne getan habe. Die Kinderarbeit mussten wir leider schon vor einigen Jahren wegen Mangel an Interesse aufgeben, obwohl Frau Maria Schuh und ich immer wieder versuchten, etwas neues, z.B. Puppentheater zu machen. Schön und Erfolgreich waren die in letzter Zeit „erfundenen“ Pfarrkaffees, im Advent mit Lesungen und Sketches im Fasching.

Leider Gottes kamen die Bernsteiner durch „mein Festsitzen“ in Mariasdorf etwas zu kurz. Ich versuchte aber irgendwie doch noch für alle da zu sein. Durch manch gemeinsame Veranstaltungen und Unternehmungen, wie die jährlichen Wallfahrten, oder das gegenseitige

Besuchen von kulturellen oder sonstigen Veranstaltungen, sowohl in Mariasdorf als auch in Bernstein, entstand ein schönes Einvernehmen zwischen den beiden Pfarren, was mir jedes Mal Freude bereitete. Auch an die Fahrten mit der Bernsteiner Frauenrunde werde ich mich gerne erinnern.

Es gäbe noch viel mehr niederzuschreiben. Abschließend kann man vielleicht sagen, dass trotz vieler Widrigkeiten es auch viele schöne Stunden gab, vor allem jene, die ich nach getaner Arbeit bei Jause und einem Glas Wein mit den Mitarbeitern verbrachte. Auch der Pfarrhof war immer für alle offen, ein jeder war auf ein Gespräch willkommen und etliche kamen auch, sogar Evangelische. Nicht missen möchte ich die monatlichen Abendmessen in Aschau und auch andere Veranstaltungen dort, wie z.B. die „Lange Nacht der Kirchen“ und die Kirchtage in Grodnau. Unvergesslich und wertvoll bleiben Gespräche mit vielen Menschen, auch mit unseren evangelischen Mitchristen, die Teilnahme an evangelischen oder ökumenischen Veranstaltungen und nicht zuletzt die Organisation der letztjährigen gemeinsamen „Lange Nacht der Kirchen“ in Mariasdorf.

Das Leben in der Pfarre wird auch ohne uns weitergehen. Die Zukunft des Pfarrverbandes Mariasdorf-Bernstein ist jenen aufgetragen, die aus tiefster christlicher Verantwortung ihr Leben – unabhängig von der jetzigen Situation der Kirche oder **dieser zum Trotz** – gestalten wollen. Vor allem auf ihren Glauben, Mut und auf ihr Engagement kommt es an, ob die beiden Pfarrgemeinschaften sich weiterhin als lebensfähig erweisen!

Ich wünsche allen Gläubigen des Pfarrverbandes in ihrem weiterem Lebensweg Gottes Segen und viel Kraft für die Zukunft! Wir werden das alle miteinander brauchen!



Wuchtiges Pfeilerfundament

Dokumentation

Letzte Kriegstage in Bernstein

*Auszüge aus den Erinnerungen
von Graf János Almásy
(Fortsetzung)*

Vortrag der Besetzung

Ostersonntag, der 1. April verlief ruhig, der Flüchtlingsstrom hatte aufgehört, man hörte bloß fernen Kanonendonner, auch die Fliegertätigkeit der Alliierten gegen Wiener Neustadt war groß.

Das Wetter war ganze Zeit schön und warm, im Alpinum blühten schon die frühen Tulpen und andere Alpenpflanzen, dazwischen stolzierten einige Pfauen umher und schlugen ihre Räder – es war ein friedlicher Anblick. Im kleinen Haus auf der Nordseite des Basteienkranzes – jetzt Oklahoma genannt – herrschte Ruhe. (*Ich benütze fortan die jetzigen Zimmer- und Basteienbenennung.*) Also in Oklahoma und Rentamt befand sich damals ein Kriegsgefangenenlager, auch der Wächter wohnte dort. Er hieß Josef Gabriel und war ein Landsturmmann und stammte aus der Rotte Hasel bei

Bernstein. Nun dieses Haus war plötzlich leer: Gabriel war verschwunden, die 20 Russischen Kriegsgefangenen auch. Auch die Witwe eines verstorbenen Nazifunktionsärs aus Graz, Frau X. Weber hatte dort seit Jahren ein Zimmer zugewiesen bekommen. Sie war auch geflüchtet. Ihre Nazibibliothek warf ich in den „tiefen Brunnen“. Im Russenquartier fand ich ein vergittertes, auf den Wald schauendes Fenster aufgebrochen, daran ein Strick hing, an welchem sich die Gefangenen herabgelassen hatten und durch den Wald geflüchtet waren.

Von diesen hatte ich nichts zu befürchten: sie waren stets gut gepflegt, nie wurde einer auch nur mit einem Finger angerührt, ja, ich gab ihnen hie und da sogar Zigaretten. Tatsächlich wurde ich zwei Tage später mit ihnen konfrontiert, sie alle sagten aus, ich wäre ein guter „Chaisein“ = Hausvater gewesen, einer zeigte sogar Zigaretten die ich ihm gegeben hatte.

Beim Gefangenenlager will ich einige Jahre zurück und einige Wochen vorgreifen. Vor den Russen hatte ich englische Kriegsgefangene. Diese behandelte ich zu gut, das wurde ruchbar und die Engländer kamen in ein anderes Lager. Ich bekam Russen und beinahe wurde ich von den Nazi's bestraft. Am 14. April kamen vier Engländer durch lange Fußmärsche total fußkrank



Unterfangen der Kirchenmauer

nach Bernstein zurück, um mich und mein Haus vor den Russen zu schützen.

Ich legte sie zu Bett, bis sie sich erholten, gab ihnen weiße Armbinden mit der cyrillischen Aufschrift „Anglican Soldat“. Sie blieben bis August. Als die Engländer Graz besetzten, fuhren sie nach dort, nachdem wir mit der letzten Flasche Whisky, die ich versteckt hatte, Abschied gefeiert hatten.

Sie halfen mir enorm und merkwürdigerweise duldeten sie die Russen. Ich hatte inzwischen das Schloss zum Museum deklariert und eigentlich damit die Situation gerettet: ich war Direktor, aber da waren auch vier Engländer.

Am Nachmittag ging ich zum Schwimmbad, von wo man das Dorf und die Straßen gut sehen kann. Weit und breit niemand zu sehen, kein Mensch, keine Wagen – ein friedlicher Ostersonntag. Da fiel mein Blick zufällig auf den Kimmerberghang und ich sah zwischen dem Jungholz einen weißen Stein, der mir unbekannt schien. Schnell lief ich ins Haus, holte mein großes Jagdglas: der Stein entpuppte sich zu einer russischen Pelzmütze. Die Gedanken überstürzten sich – die Russen sind schon da, wollen das Dorf nicht entlang der Straße angreifen, vielleicht wegen der Panzersperren, sondern massieren sich am Berg, stürmen bergabwärts, fassen das Dorf in der

Flanke, wo niemand den Angriff vermutet. Sie scheinen Lockenhaus schon erreicht zu haben, der Stoß kommt von Osten auf Bernstein zu und die Straße Bernstein – Kirchschlag.

Ich überlegte – inzwischen war die Pelzmütze verschwunden – es war ca. 17 Uhr Nachmittag. Erfolgt der Angriff nicht innerhalb von 2 bis 3 Stunden, so kommt er erst morgen. Warum sollten sie einen eventuellen Nachtkampf riskieren, sie haben Zeit. So geschah es auch. Ich habe diese Nacht nicht viel geschlafen, obwohl ich mich auszog und zu Bett ging.

2. April 1945

Ich war sehr früh auf und ging in die Gutskanzlei. Oberförster Michael Fürst war allein, seine Frau befand sich in Grodnu, sein Sohn Walter war Soldat und stand in Jugoslawien. Oberförster Fürst war 53 Jahre alt, sehr klug, überlegt und bedächtig. Nicht aus der Fassung zu bringen, war total unerschrocken, die Ruhe selbst. Dabei hundert Prozent verlässlich und loyal, auf ihn konnte ich mich verlassen.

Unten war nichts zu holen, so gingen Fürst und ich ins Schloss, hinauf zum Schwimmbad. Am Weg zu dieser Bastei frug ich, ob Fürst eine Pistole bei sich hätte. Er bejahte, worauf ich ihm riet, diese sofort wegzuworfen oder zu verstecken – er versteckte sie gut. Inzwischen war es

8 Uhr geworden, Hilfspfarrer Ecker erschien, um in der Kapelle die Messe zu lesen. Meine Frau war noch im ersten Stock, im Oratorium.

Beim Schwimmbad angelangt, sahen wir, wie es plötzlich vom Kimmerberghang herunterwimmelte: der Angriff begann. Ein großer Gegenstand wurde auf halber Höhe in Position gebracht und eine Ecke des Kirchturmes der evangelischen Kirche, unterhalb des Dachhelmes wurde getroffen. Staub wirbelte auf. Es war ein Granatwerfer. Gleichzeitig erscholl Kleingewehrfeuer, Handgranatenexplosionen und man hörte Gebrüll. Bald war der Hauptplatz und die Straße voll Uniformierter, viele Tellerkappenträger waren darunter, man sah deutlich die roten Streifen auf den Kappen. Einige fuhren auf Fahrrädern wie irrsinnig umher. Wir starrten und starrten. Das Schießen wurde allmählich seltener das Gebrüll dauerte an. Plötzlich sah ich einen Russen von der Villa Egan kommend, entlang des Gemüsegartenzaunes heraufgehen, ganz gemächlich. Unterm Arm trug er eine Maschinenpistole und spielte Mundharmonika. Darauf liefen Fürst und ich ins Haus. Unterwegs schaute ich in die Kapelle, drinnen saß der Pfarrer und betete. Ich rief hinein: „bleiben sie drinnen, die Russen kommen“. Lief weiter ins Gottgetröst, Fürst ging in die Küche. In „Gottgetröst“ angelangt, bei Mutter und Frau, stieg ich im Clo auf die Muschel, öffnete das kleine Fenster, von welchem man aus den Hof überblicken konnte und wartete. Marie hatte ich nach der Messe zu meiner Mutter hinuntertragen lassen.

Für die chronologische Reihenfolge kann ich heute nicht mehr einstehen, sie überstürzten sich, jeder hatte mit sich selbst zu tun. Z.B. hörte ich deutlich, dass Rudolf schrie: Man muss weiße Leintücher zu den Fenster heraushängen! Was auch geschah – aber wann, das weiß ich nicht. Teilweise war es gut, teilweise aber lenkte es das Geschützfeuer der deutschen Flak, vom Mariasdorfer Kreuz auf das Schloss. Gottlob schoss sie zu hoch, aber eine tempierte Granate explodierte knapp

vor der Dachmitte des Südtraktes ober meinem Badezimmerfenster, zerschlug einige Dachziegel. Wäre sie innerhalb des Dachstuhls explodiert, wäre das Schloss rettungslos abgebrannt. Ein Haus im Dorf, hinter dem Gasthaus „Oberer Mager“ wurde in Brand geschossen, ging in Flammen auf. Die Beschießung dauerte lange, ich bekam sie später zu spüren.

Ich ging in die Küche, dort wurde schon fest gegessen, Marie funktionierte tadellos. Ich wählte mir einen älteren Mann mit Dekorationen auf der Brust, der aber kein Offizier war, aus, gab ihm ein rotes Ei: „Chrestos woskressje“. Verdutzt kam die richtige Antwort: „Vojstino woskressje“ Christ ist erstanden – Er ist in Wahrheit erstanden. Es war die übliche russische Osterbegrüßung von einst. Wahllos teilte ich die Eier aus, sie wurden angenommen, mancher beantwortete sogar den Gruß. Ein Beifallsgemurmel entstand.

Im Haus war der Teufel los: auf den Stiegen, den Gängen und in den Zimmern wimmelte es von Soldaten, die alle Kästen und Truhen aufrissen, den Inhalt herausstreuten, hauptsächlich aber nur Kleider mitnahmen. Viele zogen ihre abgesteppten, mit Baumwolle gefütterten Hosen aus, schmissen diese ins Alpinum im Hof, sie waren total verlaust. Auch ihre Hemden wechselten sie, nicht aber Blusen und Stiefel. Mir fiel auf, dass ihre Stiefel tadellos waren. In der Küche wurde gegessen, und Most getrunken. Ein Wirbel entstand in „Gottgetröst“: ein Russe wollte Marie aus dem Rollwagen werfen. Meine Mutter eilte zu Hilfe, der Russe stieß sie vor die Brust, ließ aber von Marie ab. Ein Offizier kam dazu und schmiss den Soldaten hinaus. Der Offizier kam zu mir in die Küche und frug in schlechtem Deutsch, ob er den Soldaten erschie-

ßen solle. Ich verneinte energisch – es wäre auch das Dümme gewesen, hätte er es getan. Die Rache wäre nicht ausgeblieben.

Ein anderer wollte mein großes Jagdglas nehmen, das mit meinem Ledermantel seit der Früh im Salon lag. Meine Mutter nahm ihm das Fernglas aus der Hand und legte es in die Schreibtischlade. Der Russe ließ es geschehen, nahm aber den Ledermantel und ging.

Eine Episode bleibt mir unvergesslich, nur kann ich den Zeitpunkt nicht mehr fixieren, es muss aber sehr früh gewesen sein. Plötzlich waren zwei Reiter im Hof, meine Mutter stand neben mir. Der eine trug einen rotbraunen Tscherkessenrock mit aufgenähten Patronentaschen, darin Patronen steckten. Auf dem Kopf hatte er eine hohe, weiße Pelzmütze, sein männlich schönes Antlitz mit kühner Adlernase, war tiefgebräunt. Auch die Bewaffnung war echt tscherkessisch und prachtvoll: silberner Kindshal = Dolch im Gürtel, die reich verzierte Schaschka = Säbel, hing am Sattel. In der einen Hand hielt er die Nagaika = Peitsche, in der anderen eine Landkarte, die Zügel waren über den Hals des reichgezümmten, schönen Pferdes gelegt. Schusswaffe bemerkte ich bei

ihm keine. Er war wie eine Erscheinung aus der Zeit Schamyls, sein Begleiter auf einem abgetriebenen Klepper sah unsäglich verwahrlost aus. Ich gaffte mit offenem Mund und war derart aufgeregt, dass ich kaum hörte, was der Tscherkesse frug, verstand nur die Worte Weg und Rettenbach. Versuchte in meinem schlechten russisch zu erklären, als mich der Reiter lächelnd unterbrach: „sprechen sie deutsch“: Ich beschrieb den Weg ausführlich, worauf der Tscherkesse nickte, meiner Mutter stramm salutierte, das Pferde, ohne die Zügel zu ergreifen mit Schenkelhilfe auf der Stelle wendete und zum Tor hinaus galoppierte, hinter ihm der Straßenräuber. Meine Mutter hatte den Gruß, der nur ihr galt, ohne zu lächeln mit würdevollem Kopfnicken quittiert – sie hielt sich viel besser wie ich, der immer noch perplex war. Dies alles ist Wort für Wort wahr und keine nachträgliche Erfindung.

Allmählich wurden die Soldaten immer weniger, um Sonnenuntergang – um 18 Uhr 30 – streunten nur noch einige herum. Und als es ganz finster wurde, war das Haus leer. Wundernd begriff ich nicht, wieso sich die Truppen so diszipliniert sammelten, bis ich später drauf kam, dass sie sich im großen unübersichtlichen Haus fürchteten.

Wir blieben zurück: Die Hausbewohner, Oberförster Michael Fürst, der Jäger Rudolf Lukschander (ihre Angehörigen waren nach Grodnav geflüchtet) und ein Bernsteiner, Josef Huisbauer. Wir schleppeten Matrzen in den Salon von „Gottgetröst“, die Männer schliefen dort, während die Frauen – keiner war etwas geschehen – sich ins Schlafzimmer drängten. Elektrisches Licht gab es keines, wir nahmen Kerzen, die Wasserleitung vom Kimmberg funktionierte.

Herr, unser Gott,
du hast das Wasser in Dienst genommen
für das Werk deines Erbarmens:
Im Roten Meer hast du dein Volk durch Wasser
aus der Knechtschaft Ägyptens befreit,
in der Wüste
mit Wasser aus dem Felsen seinen Durst gestillt.
Die Propheten sahen
im Bild des lebendigen Wassers den Neuen Bund,
den du mit uns Menschen schließen wolltest.

Durch das Wasser,
das Christus im Jordan geheiligt hat,
reinigst du im Bad der Taufe
den sündigen Menschen
und schenkst ihm das neue Leben deiner Kinder.

Aus der TaufLiturgie in der Osternacht